



Akademie der Wissenschaften
zu Göttingen

„Jeder dumme Junge kann einen Käfer zertreten. Aber alle Professoren der Welt können keinen herstellen.“

Arthur Schopenhauer

2/2021

Akademie heute

Geistes- und
Naturwissenschaften

Kompetenz durch
Kooperation



Sehr geehrte Damen und Herren,

der neue Präsident der Göttinger Akademie, Prof. Ulf Diederichsen, hat auf der öffentlichen Sommersitzung deutlich gemacht, wohin der Kurs gehen soll. Das Akademiensprogramm bezeichnete er als „Schatz“ und hob seine weltweite Einzigartigkeit hervor, gab aber auch zu bedenken, dass vor allem die politischen Entscheidungsträger über dieses wertvolle Gut noch viel mehr erfahren müssten. Das sei nötig, um die Zukunft des Programms zu sichern und etwa dringend erforderliche Mittel für die Digitalisierung zu bekommen.

Darüber hinaus möchte Diederichsen aber auch die Expertise der Mitglieder, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stärker in die Öffentlichkeit tragen und gesellschaftsrelevante Fragen aufgreifen. Der Festvortrag der Sommersitzung widmete sich entsprechend einem medizinisch höchst aktuellen und zukunftsweisenden Thema. Er wurde mitgeschnitten und kann in der neuen Mediathek auf der AdW-Homepage abgerufen werden. Pandemiebedingt waren öffentliche Auftritte ansonsten kaum möglich, aber in den Forschungsprojekten ging die Arbeit unermüdlich weiter. Einiges darüber erfahren Sie auf den folgenden Seiten. Wir wünschen Ihnen viel Freude bei der Lektüre!

Ihre AdW
www.adw-goe.de

„Wir müssen im politischen Raum für das Akademiensprogramm werben“

Öffentliche Sommersitzung der Göttinger Akademie



Offizieller Amtswechsel auf der Sommersitzung: Andreas Gardt (Mitte), Annette Zippelius und Jens Peter Laut (re.) übergeben an Ulf Diederichsen (2. v. li.) und Daniel Göske. Die neue Vizepräsidentin Andrea Polle konnte nicht teilnehmen.

GÖTTINGEN. Die öffentliche Sommersitzung am 23. Juli war die erste nicht rein virtuelle Veranstaltung für den neuen Präsidenten der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Prof. Ulf Diederichsen. Etwa 70 Besucher konnten live an der hybriden Veranstaltung in der Aula am Wilhelmsplatz teilnehmen, darunter Oberbürgermeister Rolf-Georg Köhler und Universitätspräsident Prof. Metin Tolan; zahlreiche Interessierte verfolgten die Veranstaltung im Livestream. Virtuell war auch Ministerpräsident Stephan Weil vertreten. In einer Videobotschaft hob er – die

Corona-Pandemie habe es gezeigt – die „ungeheure Bedeutung der Wissenschaft für die Gesellschaft“ hervor, würdigte die Göttinger Akademie als wissenschaftliche Institution, die seit mehr als 250 Jahren für Kontinuität und Zuverlässigkeit stehe und wünschte sich für die Zukunft einen noch intensiveren Austausch.

Auf der öffentlichen Sommersitzung wurde all das nachgeholt, was durch die coronabedingt abgesagte Jahresfeier entfallen musste. In feierlichem Rahmen, musikalisch begleitet von Elisabeth Eidel am Klavier und Thorben Diederichsen am Violoncel-

lo, wurden Preise für herausragende wissenschaftliche Leistungen verliehen, die neuen Akademiemitglieder begrüßt und offiziell das Amt an das neue Präsidium übergeben. Das alte Präsidium war anstatt vier Jahre vier-einhalb im Amt geblieben – wegen Corona und weil der neue Generalsekretär Dr. Jonas Maatsch „rechtzeitig zur Pandemie“ begonnen habe und man ihm beim Einarbeiten unterstützen wollte, wie Altpräsident Prof. Andreas Gardt bemerkte. Gardt sprach rückblickend auf seine Amtszeit über die „Zukunftsstrategie“, deren Umsetzung auf gutem Wege sei, verwies auf die Besonderheit der Akademie als Einrichtung, bei der Expertinnen und Experten der Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften miteinander ins Gespräch kämen, darauf, wie wichtig dies gerade in Zeiten wie Corona sei, und räsonierte als Sprachwissenschaftler über das Wort „Außergastronomie“, das vor der Pandemie kaum einer gekannt habe. „Wenn man an der Börse Wörter handeln könnte, und jemand hätte auf das Wort „Außergastronomie“ gesetzt, wäre die Person jetzt reich.“

Diederichsen, seit 2012 Mitglied der Göttinger Akademie, konnte trotz pandemiebedingt eingeschränkter Aktivitäten die erfreuliche Mitteilung machen, dass gerade das digitale Format den Plenarsitzungen eine beachtliche Präsenz beschert habe. 50-80 Mitglieder hätten die Sitzungen verfolgt, und die Diskussionen seien mindestens so lebhaft gewesen wie bei den Präsenzsitzungen. Außerdem sei ihm der „besondere Schatz des Akademienprogramms“ erst richtig bewusst geworden, nachdem er sich intensiver mit den 21 Langzeitvorhaben allein der Göttinger Akademie auseinandergesetzt habe. In Online-Gesprächen mit den Forscherinnen und Forschern von inzwischen etwa der Hälfte der Projekte habe er eine Vorstellung von den Inhalten und Abläufen der Vorhaben bekommen. Im Zusammenhang mit dem Akademienprogramm wies er auf die wachsende Notwendigkeit hin, die digitalen Kompetenzen der Projekte aufeinander abzustimmen und signifikant zu stärken. Dazu sei inzwischen auch ein Projektantrag in Höhe von einer halben Million Euro auf den Weg gebracht worden.

Insgesamt verfügt die Göttinger Aka-



Neuer Akademiepräsident Ulf Diederichsen (o. li.); Videobotschaft des Ministerpräsidenten Stephan Weil (o. re.); pandemiekonformes Sitzen mit viel Abstand in der Aula der Universität; Festredner Ulrich Schubert und die Musiker Elisabeth Eidel und Thorben Diederichsen

Fotos: alo

demie über ein Drittmittelvolumen von 13 Millionen Euro. „Aber ich möchte nicht verhehlen, dass ein großer Einsatz auf der Ebene der Akademienunion erforderlich ist, um die Zukunft dieser im Wissenschaftssystem einmaligen Forschungsaktivitäten zu sichern“, mahnte Diederichsen und fügte hinzu: „In Zeiten angespannter Haushalte ist es unsere Aufgabe, im politischen Raum für die Wertschätzung des Akademienprogramms zu werben und seine Einmaligkeit deutlich zu machen.“ Der Präsident unterstrich dabei die Verantwortung für die rund 150 wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Projekten der Göttinger Akademie, die dort in der Regel auf befristeten Positionen mit oft einzigartigen Kompetenzen tätig seien. In den kommenden Jahren gelte es, gemeinsame wissenschaftliche Interessen der Universität und der Akademie auszuloten und idealer Weise eine Grundlage für Clusterinitiativen im kommenden Prozess der Exzellenzinitiative des Bundes zu schaffen, um die in den Geisteswissenschaften oft fehlenden Sonderforschungsbereiche zu ersetzen.

Zum Werben für die wissenschaftli-

che Qualität der Akademien gehöre aber auch, die Expertise der Mitglieder, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in die Öffentlichkeit zu tragen. „Die Nationalakademie Leopoldina ist hier das Vorbild“, meint Diederichsen.

Die Absicht, sich in der Öffentlichkeit noch stärker als Impulsgeber zu Fragen von gesellschaftlicher Bedeutung zu etablieren, setzte der neue Präsident mit der Wahl des Festredners gleich um. Prof. Ulrich Schubert, einer der europaweit meistzitierten Chemiker und Hochschullehrer des Jahres 2019 (Deutscher Hochschulverband / DIE ZEIT), sprach anschaulich und kurzweilig über das zunächst sperrig anmutende Thema „Pharmapolymere für das 21. Jahrhundert“. Der Vortrag zeigte schnell, welche gravierende Bedeutung Polymere in der Medizin haben und dass mit ihrer Hilfe Antibiotikaresistenzen, Nebenwirkungen und einige bisher unheilbare Krankheiten wirkungsvoller bekämpft werden können.

alo

Ein Videomitschnitt der Sommersitzung steht in der Mediathek der Göttinger Akademie unter <https://adw-goe.de/aktuelles/mediathek/> dauerhaft zur Verfügung.

Neue Mitglieder sowie die Preisträgerinnen und Preisträger 2020



Zugewählt

Akademiepräsident **Ulf Diederichsen** (Mitte) mit den neuen Mitgliedern:

Ramin Golestanian, Professor der Physik und Direktor am Max-Planck-Institut für Dynamik und Selbstorganisation in Göttingen

Claus Ropers, Professor für Experimentelle Festkörperphysik an der Universität Göttingen

Hildegard Westphal, Professorin für Geologie der Tropen und Direktorin des Leibniz-Zentrums für Marine Tropenforschung in Bremen

Annette Beck-Sickinger, Professorin für Biochemie an der Universität Leipzig



Peter Rehling, Professor für Biochemie und Leiter des Instituts für Zellbiochemie an der UMG Göttingen, und

Harald Andrés Helfgott, Mathematikprofessor an der Universität Göttingen (v. li.)

Ausgezeichnet

Akademiepräsident **Ulf Diederichsen** (3. v. re.) mit den Preisträgerinnen und Preisträgern:

Hans-Janssen-Preisträgerinnen 2020:

Dr. Anna Magnago Lampugnani (li.) erhielt den Preis für ihre Dissertation: „Der begeisterte Künstler. Vorstellungen künstlerischer Eingebung in der Frühen Neuzeit.“

Dr. Jana Graul (2. v. li.) erhielt den Preis für ihre Dissertation: „Invidia als Künstlerlaster. Neid in Kunst und Kunstliteratur der Frühen Neuzeit.“

Hanns-Lilje-Preisträger 2020:

Prof. Dr. Jan Heilmann (3. v. li.) erhielt den Preis für seine Habilitationsschrift: „Lesen in Antike und frühem Christentum. Kulturgeschichtliche, philologische sowie kognitionswissenschaftliche Perspektiven und deren Bedeutung für die neutestamentliche Exegese.“



Dr. Daniel Schumann (Mitte) erhielt den Preis für seine Dissertation: „Gelübde im antiken Judentum und frühesten Christentum“.

Nachwuchspreis für Physik 2020:

Dr. Trifon Trifonov (2. v. re.) erhielt

den Preis für seine herausragenden Arbeiten zu extrasolaren Planeten.

Nachwuchspreis für Chemie 2020:

Dr. Pierre Stallforth erhält den Preis für seine Arbeiten im Bereich der Naturstoff-Forschung

Welche Gedanken helfen bei Angst vor dem Tod?

SAPERE holt philosophische Texte zu ewig menschlichen Themen aus der Vergessenheit

GÖTTINGEN. Was hat die römische Kaiserzeit zwischen dem ersten und dem vierten Jahrhundert n. Chr. mit uns zu tun? Wenn man Dr. Simone Seibert hört, die beim Forschungsprojekt SAPERE der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen mitarbeitet, eine ganze Menge. Damals wie heute wurden die Menschen von Krisen geschüttelt und suchten nach Antworten, wovon philosophische Schriften zeugen, die noch bis zur frühen Neuzeit zum Bildungsgut gehörten, danach aber in Vergessenheit geraten sind. Diese Schriften lassen eine Zeit aufleben, in der sich die Menschen nicht mehr mit den religiösen Vorstellungen ihrer Vorväter begnügten, sondern sich auf vielfältige Weise neu zu orientieren versuchten. Das Projekt SAPERE, das seit 2009 über das von Bund und Land finanzierte Akademienprogramm gefördert wird, sorgt dafür, dass nicht nur die Forschung, sondern alle Interessierten wieder Zugang zu diesen Texten bekommen. Die Themen reichen von Glück, über Freiheit, Aufbruch, Arbeit, Armut und Menschenwürde, bis zu Liebe und Tod.

Wie kann man einem Menschen die



Dr. Simone Seibert

Foto: alo

Angst vor dem Sterben nehmen? Mit beispielsweise dieser Frage hat sich vermutlich im ersten Jahrhundert v. Chr. ein anonym Autor befasst und einen fiktiven Dialog geschrieben, in dem Sokrates einem alten Mann Mut zuspricht. Der alte Mann, ansonsten eine gestandene Persönlichkeit, ist krank und hat Angst vor dem Tod. „Der hier geschilderte Sokrates versucht es zunächst mit der epikureischen Lehre und argumentiert, dass wir es doch nicht merken, wenn wir tot sind, und daher könne uns der Tod auch nichts anhaben“, sagt Seibert. Da der alte Mann damit aber nicht getröstet werden konnte, habe Sokrates einen neuen Versuch gestartet und dabei, wie er sagt, aus einem Mythos der Hyperboreer geschöpft, demzufolge sich die Erde zwischen Himmel und Hades befindet und ein Totengericht darüber entscheidet, wer wohin kommt. „Das ist eine Todesvorstellung, die frappierend derjenigen im späteren Christentum ähnelt: Die Guten kommen in den Himmel, die Bösen in die Hölle“, erläutert Seibert. Gerade dieser Text über den Tod zeige, wie auch die Philosophie die Religion mitgeprägt habe. Abgesehen davon war in diesem Text der zweite Trostversuch dann so erfolgreich, dass der alte Mann schließlich sogar gern sterben wollte.

In einem anderen Text stellt sich der Redner und Philosoph Maximus von Tyros im zweiten Jahrhundert der Frage „Ist Beten sinnvoll?“. Dabei erzählt er zunächst von König Mi-

das, der einen Satyr bat, sein ganzes Reich in Gold zu verwandeln. Der erfüllte seinen Wunsch, aber da auch alles Essbare zu Gold verwandelt wurde, kam es zu einer riesigen Hungersnot, woraufhin König Midas die Götter anrufen musste, seinen Wunsch rückgängig zu machen. „Die Geschichte wurde als Beispiel dafür herangezogen, dass es unvernünftige Dinge gibt, um die der Mensch bitten kann, und berührt das Problem der Theodizee“, sagt Seibert. Was der Mensch für sich als negativ erlebe, könne im großen Weltgeschehen durchaus Sinn ergeben. Wie sehr die Thematik uns auch heute noch umtreibt, zeigt sich etwa auf humorvolle Weise in dem Hollywood-Film „Bruce Allmächtig“ - eine Parallele, die in der Einleitung des SAPERE-Bandes erwähnt wird: Bruce, ein Sterblicher, der in die Rolle Gottes schlüpft, bricht in dem Film unter der Last, aber auch der Widersprüchlichkeit der Gebete schier zusammen. Maximus von Tyros rät von Bittgebeten ab und empfiehlt stattdessen, mit dem Höheren in einen Dialog zu treten. Auch Sokrates erfüllt in diesem Text wieder eine Vorbildfunktion: „Er hat sich mit seinem Daimonion über die Seele, eine gute Lebensführung und den Tod ausgetauscht“, sagt Seibert, wobei ein „Daimonion“ eine Art guter geistiger Führer, ein Schutzengel, gewesen sei.

38 Themen dieser Art hat das Forschungsprojekt SAPERE seit seiner Gründung – von 2001-2009 wurde es



Sokrates im Gespräch mit seinem Daimonion. Linke Nebenseite des Musesarkophags, entstanden um 160 n. Chr., gefunden in einer Grabkammer bei Rom. Heute im Louvre, Paris.

Foto: Museum /SAPERE

zeitweise von der Thyssen Stiftung gefördert – behandelt. In den Bänden wird der jeweilige Originaltext aus dem Altgriechischen, Lateinischen oder auch Hebräischen, Altsyrischen und Arabischen ins Deutsche oder Englische übersetzt, der Leser erfährt etwas über den Autor und die Werkgeschichte, und es gibt noch eine Besonderheit darüber hinaus: Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus unterschiedlichen Disziplinen wie der Geschichte, Archäologie, Theologie und Philosophie erklären den Text aus der Sicht ihres Faches. Die

Bände werden zwei Jahre nach ihrem Erscheinen in die digitale Bibliothek der Göttinger Akademie „res doctae“ eingestellt und können dann dort von allen Interessierten unentgeltlich heruntergeladen werden.

Im Entstehen ist gerade ein Band über den Arzt Galen, der im zweiten Jahrhundert ähnlich gefordert gewesen sein dürfte wie die Ärzteschaft dieser Tage. Zumindest wirkte er zur Zeit einer Pandemie, der Antoninischen Pest, die von Legionären aus dem Osten über das gut ausgebaute Straßennetz eingeschleppt wurde und

von 162 bis 180 n. Chr. im Römischen Reich wütete. „Es war aber wohl nicht die Pest, sondern es waren eher die Pocken“, meint Seibert. Fest steht jedenfalls, dass Galen lediglich mit Heilkräutern, Aderlass und Wärme-Kälte-Anwendungen gegen die Krankheit angehen konnte. Das Erscheinen des Bandes über Galen war eigentlich für dieses Jahr geplant, musste aber zusammen mit dem dazu geplanten Forschungskolloquium – Ironie des Schicksals – coronabedingt auf das kommende Jahr verschoben werden.

alo



Zugang zur Forschungsliteratur über historischen Wortschatz des Deutschen

GWK fördert den Verbund „Text+“ / Akademie mit bibliographischer Datenbank beteiligt

GÖTTINGEN. Die Gemeinsame Wissenschaftskonferenz (GWK) von Bund und Ländern hat in ihrer Sitzung am 2. Juli 2021 entschieden, den Verbund „Text+“ im Rahmen der Nationalen Forschungsdateninfrastruktur (NFDI) zu finanzieren. Dem Verbund „Text+“ gehören schon jetzt mehr als 30 Partner aus universitären sowie außeruniversitären Forschungseinrichtungen, Archiven und Bibliotheken an. Die Akademie der Wissenschaften zu Göttingen ist gemeinsam mit der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen und der Gesellschaft für wissenschaftliche Datenverarbeitung mbH Göttingen an dem Konsortium beteiligt. „Text+“ hat sich zum Ziel gesetzt, text- und sprachbasierte Forschungsdaten langfristig zu erhalten und ihre breite Nutzung in der Wissenschaft zu ermöglichen. Die Initiative startet am 1. Oktober 2021 nach mehrjähriger Vorbereitungszeit und wird zunächst für fünf Jahre durch die Deutsche For-

schungsgemeinschaft gefördert. Die Göttinger Akademie trägt als Mosaikstein zu dem Verbundprojekt, das alle Textwissenschaften, d. h. Sprach-, Literaturwissenschaft und Computerlinguistik umfasst, die bibliographische Datenbank „Literatur zur Wortforschung“ bei. Sie stellt mit 14.000 Einträgen die umfassendste bibliographische Sammlung zur historischen Semantik und Lexikologie des Deutschen sowie weiterer germanischer Sprachen dar. Ihr zugrunde liegt eine Kartei, die seit den 1960er Jahren für die Neubearbeitung des Grimmschen Wörterbuchs aufgebaut wurde. Die Datenbank steht im Gemeinsamen Verbundkatalog (GBV) frei zur Verfügung (<https://gso.gbv.de/DB=1.71/>).

Die Datenbank wird u.a. von Forschenden der laufenden historischen Wörterbuchprojekte genutzt: An der Göttinger Akademie sind dies z. B. die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des „Mittelhochdeutschen Wörterbuchs“ und der „Wortgeschichte digital“. Sie

bietet einen einzigartigen Zugang zu der reichhaltigen und auf keine andere Weise erschlossenen Forschungsliteratur zum historischen Wortschatz des Deutschen. Über die Arbeit in den Wörterbuchvorhaben hinaus ist die Datenbank unter anderem auch für die Historische Sprachwissenschaft, Etymologie, Editionswissenschaft, Diskursgeschichte sowie die Geschichtswissenschaften allgemein nutzbar. Die bibliographische Datenbank zur Wortforschung schafft somit eine wichtige Grundlage für die Hypothesenbildung von Forschenden in einem breiten Fächerspektrum und trägt auf diese Weise dazu bei, dass weiterhin auf hohem Niveau an wortschatzbezogenen Fragestellungen gearbeitet werden kann.

Als Aufgabe steht neben einer Aktualisierung der Datenbestände vor allem die Programmierung eines Nutzer-Interfaces an, über das Forschende im gemeinsamen Wirken bibliographische Einträge einpflegen können.

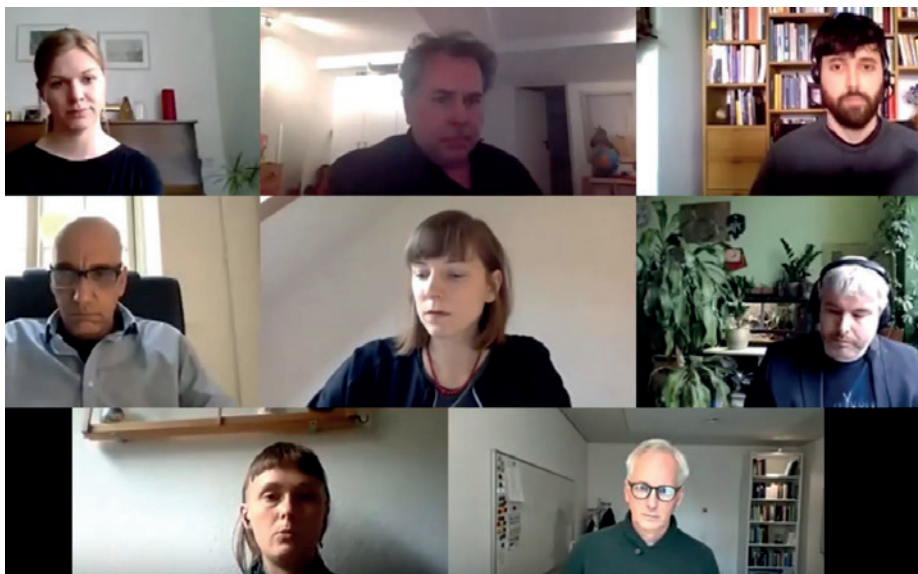
vh/alo

„Heute ist es einfach, gegen Rassismus zu sein“

Diskussion um den Umgang mit dem Erbe des Gelehrten Johann Friedrich Blumenbach

GÖTTINGEN. An dem Gelehrten Johann Friedrich Blumenbach scheiden sich die Gemüter, und ein Ende des Streits scheint nicht in Sicht. Zuletzt hat die Basisgruppe Umweltwissenschaften eine virtuelle Podiumsdiskussion veranstaltet, um eigenen Angaben zufolge „eine Debatte über den Umgang mit Blumenbachs Erbe in Göttingen anzustoßen“. An der Diskussion nahm auch der Leiter des Forschungsprojektes „Blumenbach-online“ der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Prof. Gerhard Lauer, teil. Lauer hatte sich im vergangenen Jahr kritisch geäußert, als im Zuge der Black Lives Matter-Proteste die Büste von Johann Friedrich Blumenbach in der Universität Göttingen umgestürzt worden war und erstmals die Forderung laut wurde, das Zoologische Institut, das seit 2005 den Name „Blumenbach“ trägt, umzubenennen. Die Basisgruppe Umweltwissenschaften fordert nach wie vor, den Institutsnamen zu streichen, weil Blumenbachs Werk ihrer Einschätzung nach der wissenschaftlichen Legitimation für rassistische Ideologien gedient habe, die noch heute wirken. Lauer hingegen wird nicht müde zu betonen, dass Blumenbach in der aktuellen Debatte Unrecht getan werde, da er vielmehr eine „Gründungsfigur des Antirassismus“ gewesen sei. Er habe sich in einer Zeit, in der Sklaverei ganz normal gewesen sei, gegen diese ausgesprochen und seine wissenschaftlichen Erkenntnisse als Argumente für die Gleichheit aller Menschen herangezogen. Auf dem Podium saßen außer Lauer die Historikerin Malin Wilckens, Dr. Sven Bradler und Prof. Dr. Christoph Bleidorn vom Blumenbach-Institut für Zoologie und Anthropologie, der Kulturanthropologe Thiago Pinto Barbosa und Tahir Della von der Initiative Schwarze Deutsche. Moderiert wurde die Veranstaltung von Johanna Strunge, Doktorandin am Forschungskolleg „Wissen | Ausstellen“. Rund 200 Besucher hatten sich zugeschaltet.

Im Laufe der Diskussion waren sich die Beteiligten im Wesentlichen darin einig, dass Blumenbach kein Ras-



Diskussion per Zoom: Malin Wilckens, Prof. Christoph Bleidorn, Thiago Pinto, Tahir Della, Johanna Strunge, Dr. Sven Bradler, eine Sprecherin der Basisgruppe Umweltwissenschaften, Prof. Gerhard Lauer (v. oben li nach unten re.)

sist gewesen sei und sich tatsächlich gegen die Sklaverei ausgesprochen habe. Kritisch hinterfragt wurden allerdings seine vergleichenden Studien mit menschlichen Schädeln und deren anatomische Klassifizierungen. Lauer hob hervor, dass Blumenbach zwar Unterschiede aufgezeigt, zugleich aber wesentliche Argumente dafür geliefert habe, „warum wir ein Menschengeschlecht“ seien. Er zitierte Blumenbach, der sogar von einer „Unterdrückung durch weiße Henker“ gesprochen und angeprangert habe, dass nicht alle Menschen ihre intellektuellen Fähigkeiten ausbilden durften. Bleidorn kritisierte die Klassifikation von Menschen per se und sprach sich gegen eine Rassentaxonomie aus. „Namen haben eine Bedeutung. Wenn wir Namen geben, wollen wir Unterschiede aufzeigen“, argumentierte er. Er halte daher Blumenbach nicht für einen guten Namenspatron für das Zoologische Institut. Sein Institutskollege Bradler widersprach dieser Auffassung. Seiner Meinung nach müsse es möglich sein, auch menschliche Differenzierungen untersuchen zu dürfen, solange man keine Hierarchie vornehme. Er warnte davor, den Namen des Instituts wieder abzuschaffen, weil das so aussähe, als würde man Blumenbach doch noch zum Rassisten erklären, was

er nicht verdient hätte. Im Gegenteil: „Heute ist es einfach, gegen Rassismus zu sein, damals war Blumenbach ein Vordenker“, gab Bradler zu bedenken.

Daran, dass Blumenbach überhaupt mit Schädeln gearbeitet habe, störte sich unter anderen Wilckens. Auch wenn er die Schädel nicht selbst gesammelt habe, müsse ihm das Unrecht daran bewusst gewesen sein, meint die Historikerin. Hier pflichtet ihr auch Della bei, der die Frage aufwarf, wo die Priorität gesetzt werden solle. Blumenbach habe wissenschaftlich zwar viel geleistet, aber er sei eben auch daran beteiligt gewesen, dass Gebeine gesammelt worden seien. Für ihn ist Blumenbach daher eine ambivalente Persönlichkeit.

Lauer konnte dieser Argumentation nicht folgen. Seiner Meinung nach ist Blumenbach weder ambivalent noch problematisch. Er werde über Europa hinaus als Kritiker der Sklaverei wahrgenommen und sammelte als erster Belege dafür, dass alle Menschen gleich sind. „Wenn Blumenbach gestürzt würde, wäre das ein Angriff auf den Abolitionismus“, beharrte Lauer.

alo

Einen Videomitschnitt der Veranstaltung finden Sie hier <https://www.youtube.com/watch?v=QJTIYOa8b1s>

Sprachstadium „Vor-Altenglisch“ erstmals belegt

Mitarbeiterin des Forschungsprojekts *RuneS* entschlüsselt 13 hochkomplizierte Texte

GÖTTINGEN. Gaby Waxenberger hat eine Entdeckung gemacht, die für die Runenforschung eine kleine Revolution bedeutet. Vereinfacht ausgedrückt könnte man sagen, sie hat in ihrem Fachgebiet entdeckt, dass das bislang nur rekonstruierte Sprachstadium „Vor-Altenglisch“ tatsächlich durch, wenn auch nur wenige Texte, sprachlich belegt ist. In jahrelanger akribischer Arbeit hat die Mitarbeiterin des Forschungsprojekts „Runische Schriftlichkeit in den germanischen Sprachen“ (*RuneS*), das die Akademie der Wissenschaften zu Göttingen betreut, herausgefunden, dass es neben den altenglischen Runen auch vor-altenglische Runen gegeben hat. Wie Waxenberger, die auch als Professorin für Historische Sprachwissenschaft und Mittelalterliche Literatur an der Ludwig-Maximilians-Universität München lehrt, genau zu dieser Erkenntnis gelangt ist, ist extrem komplex. Jedoch hat sich aus dieser Entdeckung ein nicht unerheblicher Mehrwert für die altenglische Sprachwissenschaft ergeben: die z.B. durch frühe Lehnwörter ge-

stützte These, dass aus linguistischer Perspektive die altenglische Sprachperiode um 650 n.Chr. begonnen hat, kann anhand dieser Inschriften bzw. den darin reflektierten Lautwandel deutlich belegt werden. Noch wichtiger sind diese Ergebnisse für die Edition der altenglischen Runeninschriften, die Waxenberger derzeit an der Arbeitsstelle Eichstätt-München des *RuneS*-Projektes vorbereitet. Sie führen dazu, dass es zwei separate Editionen geben muss und wird: zum Einen die Edition der vor-altenglischen Inschriften und zum Anderen die der altenglischen.

Die meisten Menschen wissen nicht einmal, was die Runenschrift ist, nämlich das älteste eigenständig entwickelte Schriftsystem innerhalb der germanischen Sprachen. Es sind Zeichen, die zwischen dem 2. Jahrhundert und in Skandinavien bis in die Neuzeit hinein meist in Objekte aus Holz, Metall oder Stein geritzt wurden. An der Göttinger Akademie wird diese Schriftlichkeit in drei Arbeitsstellen in Kiel, Göttingen und Eichstätt-München erforscht. Finanziert wird die Arbeit über das Akademienprogramm, das größte geisteswissenschaftliche Forschungsprogramm Deutschlands. Waxenberger ist Expertin für Runeninschriften aus England und Friesland. Und ihre bedeutende Entdeckung fasst sie so zusammen: „Früher wurden alle Runeninschriften aus England zwischen 425 n. Chr. und dem 11. Jahrhundert als ein Corpus gesehen. Man hat lange nicht erkannt, dass es zwei Runen-„Alphabete“ (eigentlich Runen-Reihen) gibt und nicht nur eins.“

Die neu entdeckte vor-altenglische Runenreihe, zeitlich und



Das älteste Runen-Objekt Englands: ein Astragalus

Copyright und Foto: Norwich Castle Museum & Art Gallery

lautlich zwischen älterer Runen-Reihe (dem sog. älteren *fupark*) und der altenglischen Runenreihe dem altenglischen *fuporc* (ab 650) gelegen, basiert zwar nur auf 13 Inschriftenfunden, diese aber hätten es in sich, wie Waxenberger versichert. Das älteste Objekt in England wurde auf ca. 425 – 475 datiert; dabei handelt es sich um einen ca. drei Zentimeter langen Knochen, der in Caistor-by-Norwich in East-Anglia gefunden wurde. Dieser Knochen, das Sprunggelenk aus dem Hinterbein eines Tieres, ein sogenannter Astragalus, lag mit weiteren kleineren 36 Knochen in einer Urne, war aber als einziger beschriftet. Knochenfunde dieser Art seien nichts Ungewöhnliches, „viele Kulturen haben sie als Spielsteine verwendet“, erläutert Waxenberger. Rätselhaft hingegen blieb lange Zeit die Bedeutung der Inschrift auf dem Knochen. Erst mit der Erkenntnis der Archäologen in den 1970ern, dass es sich um einen Rehknochen und nicht um den eines Schafes handle, und schließlich durch die Entdeckung der vor-altenglischen Runenreihe konnte Waxenberger den genauen Lautwert des Wortes bestimmen. Bei der Inschrift handelt es sich um einen Genitiv oder Dativ Singular des vor-altenglischen Wortes für ‚Reh‘, nämlich ‚des Rehs‘ oder ‚vom Reh‘.

Die Runologin muss für ihre Forschungsarbeiten immer wieder nach England reisen. „Ich schreibe über nichts, was ich nicht gesehen habe.“



Gaby Waxenberger beim Vermessen des Ruthwell Cross

Foto: Kerstin Majewski; copyright: Historic Scotland

Das wäre unseriös“, beteuert Waxenberger. Und leider befänden sich die meisten ihrer Objekte jenseits des Ärmelkanals. Viele Runeninschriften kaufte das Norwich Castle Museum & Art Gallery auf; die Arbeitsstelle Eichstätt-München kooperierte eng mit dem Kurator der archäologischen Abteilung, Dr. Tim Pestell. Schwieriger gestaltete sich die Zusammenarbeit mit dem British Museum in London. Dort einen Termin zu bekommen sei vergleichbar mit einer Audienz beim Papst, man müsse mindestens ein halbes Jahr Wartezeit kalkulieren.

Steht Waxenberger dann vor dem Objekt ihrer Begierde, trägt sie Handschuhe und ist mit Lupe und Mikroskopkamera ausgestattet. Die „Autopsie“ beginnt mit Zeichnungen und einer Vermessung des Objekts, bei der ihr immer bange ist. „Ich fasse das Objekt nicht gerne an. Wenn es mir womöglich entgleitet, heißt es: Die Hunnen sind wieder eingefallen!“

Bei schwierigen Objekten reicht übrigens nicht nur eine Autopsie. Zu dem 5,20 Meter hohen Ruthwell Cross ist Waxenberger mehrmals gereist. Das Steinkreuz mit lateinischen Inschriften und Runen wurde während des englischen Bürgerkriegs im 17. Jahrhundert zerstört, die Überreste jedoch später wieder zusammengesetzt und 1887 in der Kirche von Ruthwell aufgestellt, deren Apsis dazu vertieft wurde. Die Runen auf dem Kreuz sind streckenweise nicht oder nur schwer zu entziffern. Um die Runen oben am Kreuz zu erkennen, braucht die Forscherin eine gute Teleskoplinse. Auch Videoaufnahmen sind hilfreich. Waxenberger hat sich extra einen großen Metz-Fernseher angeschafft, auf dem sie Aufnahmen bis zu achtmal vergrößern kann. „Da sitze ich dann Stunde um Stunde und schaue mir das an.“ Mit dem Ruthwell-Cross verbindet Waxenberger ein besonderes Erlebnis. Wäh-

rend sie vor 20 Jahren an dem durch eine Metallumrandung geschützten Kreuz arbeitete, kam eine Touristin und bat sie, das Kreuz umarmen zu dürfen. Heute kann sie sich kaum noch vorstellen, das damals tatsächlich erlaubt zu haben.

Touristen bescheren ihr aber auch Neufunde. Vor allem Amerikaner reisen im Sommer mit Metalldetektoren nach England, durchkämmen damit das Terrain und finden Kleinobjekte. Deren Datierung fällt dann allerdings oft schwer, weil die Archäologen dafür auch das Umfeld untersuchen müssten, die Fundstücke von den Laien quasi aus dem Kontext gerissen wurden. Derzeit warten auf Waxenberger in England etwa 15 neue Objekte zur Autopsie. Da sie bei Neufunden normalerweise gleich verständigt und um eine erste Einschätzung gebeten wird, hat sie von diesen schon Fotos gesehen. Vor-altenglische Runen sind zu ihrem Bedauern aber nicht dabei. *alo*

Impfung gegen Pocken war ein umstrittenes Thema

Virtueller Workshop im Vorfeld des Historikertages: Von den „Gelehrten Journalen“ lernen

GÖTTINGEN. / MÜNCHEN. Maria Theresia hat sich sehr für die Einführung der Pockenimpfung eingesetzt. Sie und ihre Tochter Josefa waren 1767 selbst an den Pocken erkrankt, die Tochter ist daran gestorben. Umso verwunderlicher finden es die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Forschungsprojektes „Gelehrte Journale und Zeitungen“ (GJZ 18) der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, dass es in den katholischen Rezensionenzeitschriften jener Zeit – die Kaiserin war überzeugte Katholikin – keinen einzigen Artikel gab, in dem die damals heftige Debatte um das Für und Wider der Impfung aufgegriffen wurde. „Das Fehlen jeglicher Beiträge von katholischer Seite zu diesem Thema wäre ein Anlass, weiter zu forschen“, stellte Dr. Maja Eilhammer fest. Die Mitarbeiterin des Forschungsprojekts erläuterte am 27. April 2021 in einem virtuellen Workshop zusammen mit ihren Kolleginnen und Kollegen Sylvia Memmleb, Jenny Standke und Reinhard Spiekermann, wie die Recherche in der Datenbank

GJZ 18 funktioniert und welche Erkenntnisse sie bietet. Über 40 Interessierte nahmen an dem Online-Workshop teil. Der Workshop gehörte zum Begleitprogramm der AG digitale Geschichtswissenschaft im Rahmen des Historikertages in München im Oktober 2021. An der Datenbank arbeiten seit über zehn Jahren elf Geisteswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler sowie ein IT-Mitarbeiter. Sie soll bis zum Projektende 2025 Artikelangaben aus Rezensionenzeitschriften der gesamten Aufklärungsepoche umfassen und ein wichtiges Hilfsmittel für all jene sein, die in der Forschung des 18. Jahrhunderts unterwegs sind. Möglich wird dieses Großvorhaben unter der Trägerschaft der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen in enger Kooperation mit der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, der Universi-



Abbildung zu den Pocken. Aus: „Contagious and infectious disease“ von Joseph Jones

Foto: Wikimedia Commons



S. Maja Seljamaa



Sylvia Memmler



Reinhard Spiekermann



Jenny Standke

tätsbibliothek Leipzig und der Bayerischen Staatsbibliothek München, weil es über das von Bund und Ländern getragene Akademienprogramm gefördert wird. Sylvia Memmler erläuterte auf dem Workshop, warum das Forschungsprojekt eine so große Bedeutung für die Erforschung der Aufklärungszeit hat. „Die akademischen Journale stellten neben den allgemeinen Zeitungen eine Öffentlichkeit her, die es zuvor nicht gab.“ Es habe eine „Journalfut“ gegeben, 500-800 Titel seien in Umlauf gewesen. Die Blätter richteten sich an alle Gebildeten, informierten über Neuerscheinungen auf dem Buchmarkt, über wissenschaftliche Entdeckungen, enthielten Rezensionen und Nachrichten aus den Universitäten und Akademien. Kurzum: Alles, was die Gesellschaft im 18. Jahrhundert umtrieb, fand ihren Niederschlag in jenen Zeitschriften.

In Anbetracht der Menge der Erzeugnisse ist es kaum verwunderlich, dass das publizierte Wissen jener Zeit unübersichtlich war und ist. Das erkannte Johann Samuel Ersch schon Ende des 18. Jahrhunderts und legte den Grundstein für eine systematische Erfassung einiger gelehrter Blätter in Form eines registerartigen Metajournals. „Er ist sozusagen der Urvater des heutigen Projekts, das allerdings tiefer ins Detail geht“, sagte Memmler. Das Akademievorhaben erschließt ein Korpus von 65 deutschsprachigen gelehrten Periodika des 18. Jahrhunderts, und bis 2025 wird das gesamte Zeitschriftenkorpus, in das auch die Ergebnisse von zwei Vorgängerprojekten einfließen, 323 Zeitschriften umfassen.

Begibt man sich aus gegebenem Anlass auf Datenbankrecherche zum

Thema der Inokulation, einer frühen Form der Impfung gegen Pocken, ergibt die einfache Suche mit dem Stichwort „Pocken“ über 1.300 Treffer und die Kombination mit dem Suchbegriff „Impfung“ immer noch über 800, was zeigt, welche Brisanz diese Thematik im 18. Jahrhundert hatte. Weitere Eingrenzungen der Treffermengen erreicht man mit Hilfe verschiedener Facetten. Die Facette „Jahr“ zum Beispiel gibt einen Überblick darüber, wie viele Artikel zu dem Thema in welchem Jahr erschienen sind und zeigt eine interaktive Grafik, in der zwischen 1765 und 1775 ein deutlicher Peak zu erkennen ist. „Das ist der Zeitraum, in dem die Auseinandersetzung zwischen Gegnern und Befürwortern der Pockenimpfung einen ersten Höhepunkt erreicht hat“, erklärte Eilhammer. Mittels der Suchkriterien „Befürwortung“ oder „Ablehnung“ kommt der Nutzer schließlich zu einem ersten Forschungsergebnis: Es gab offenbar während des 18. Jahrhunderts mehr Publikationen, die sich für eine Impfung aussprachen als dagegen.

Im Anschluss zeigte Reinhard Spiekermann Suchstrategien auf, mit denen in den gelehrten Journalen angekündigte, aber in Wirklichkeit nie erschienene Werke in der Datenbank GJZ 18 aufgespürt werden können – ein wichtiger Aspekt für die Rezeptionsgeschichtsforschung. Und zum Abschluss regte Jenny Standke an, in der Datenbank über die Systemstelle „Erfindungen“ auf die Suche zu gehen. Dabei zeigte sie den Nutzern, dass es sowohl für die Entwicklung von einem Untersee-Boot, dem Fahrrad als auch der Waschmaschine schon im 18. Jahrhundert erste Belege gab. *alo*



Marcus Hellmann

Marcus Hellmann, IT-Mitarbeiter der GJZ 18, hat eine Broschüre erstellt, die ausführlich und anschaulich die Recherchemöglichkeiten in der Datenbank erläutert. Sie kann unter <https://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/gjz18/> heruntergeladen werden.

Scherenschnitte: Marcus Hellmann

Informationen zu mehr als 4000 Klöstern und Stiften

Datenbank des Forschungsprojekts „Germania Sacra“ rundum erneuert

GÖTTINGEN. Wenn Bärbel Kröger in Deutschland unterwegs ist, zückt sie ihr Smartphone und ruft eine Datenbank auf, die sie selbst konzipiert hat und ständig erweitert. Die Datenbank <http://klosterdatenbank.germania-sacra.de> zeigt ihr, ob ein Kloster in der Nähe ist, das sie besichtigen und fotografieren kann. Sollte sie sich in der Nähe von Mainz befinden, könnte das in Stress ausarten, denn zu diesem Ortsnamen werden dreißig Klöster angezeigt. Da Kröger aber Mitarbeiterin in dem Forschungsprojekt „Germania Sacra“ ist, würde sie den Namen „Mainz“ kaum ohne weitere Filter wie „Orden“ oder „Gründungsjahr“ eingeben. In dem Projekt „Germania Sacra“ erschließen vier Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, unterstützt von drei wissenschaftlichen Hilfskräften, Quellenmaterial, das die Kirche und ihre Institutionen von den Anfängen der deutschen Bistümer im 3./4. Jahrhundert bis zu deren Auflösung zu Beginn des 19. Jahrhunderts umfasst. Das Forschungsprojekt ist seit 2008 an der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen angesiedelt und wird über das Akademienprogramm von Bund und Land finanziert. Gegründet wurde es schon 1917 im Kaiser-Wilhelm-Institut für deutsche Geschichte in Berlin, und von 1956 bis 2008 wurde es am Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen weitergeführt. Die Forschungsergebnisse erscheinen zunächst in gedruckter Form als Handbücher, stehen aber nach drei

Jahren als PDF zum Download in der digitalen Bibliothek „res doctae“ der Göttinger Akademie. Darüber hinaus werden die Forschungsergebnisse in fünf Datenbanken angeboten. Die Datenbank zu Klöstern und Stiften des Alten Reiches steht seit 2014 online und wurde gerade rundum erneuert. Mit dem Relaunch wurde vor allem die Kartenfunktion verbessert. „Sie ist jetzt sehr praktikabel, man kann sich in Sekundenschnelle nach eigenen Vorstellungen Ansichten erstellen lassen“, erläutert Kröger. Zum Beispiel von allen Benediktinerklöstern, von denen es immerhin 451 gab. Die Karte zeigt, dass es im Südwesten deutlich mehr Benediktinerklöster gab als im Nordosten, „ein Phänomen, das man näher betrachten müsste“, wie Kröger anregt. Dagegen hat sie für eine andere Abfrage, die eine Linie von Klöstern zeigt, gleich eine Erklärung parat: „Sie folgen dem Rhein. Viele Klöster sind entlang von Flüssen entstanden, denn sie waren ja auch Wirtschaftsunternehmen, die Wasser- oder Verkehrsstraßen nutzten“.

Ein solches Verzeichnis, wie es die Klosterdatenbank bietet, ist einzigartig und wurde auf dem Twitterkanal von „Germania Sacra“ begeistert be-



Zisterzienserklöster Hude

Foto: bk

grüßt: „Wow! Looks like an amazing database, over 4000 monasteries and chapters in the German lands“, hieß es dort, und: „Your new go-to resource for monasteries in the medieval Holy Roman Empire“. Der Nutzer erfährt nicht nur, wann und wo sich welches Kloster befand, sondern findet auch Verweise auf Archivbestände und weitere Literaturhinweise. Außerdem wurde die Klosterdatenbank mit dem digitalen Personenregister von „Germania Sacra“ verknüpft, so dass auch das geistliche Personal der jeweiligen Einrichtungen angezeigt wird.

Möglich wurde diese Quellsammlung durch Kooperationen, in denen die Partner ihre Datensammlungen zur Verfügung stellten. „Das Interesse, die eigenen Daten zu vernetzen, ist bei allen Betreibern von Datenbanken vorhanden“, stellte Kröger fest. Und inzwischen wächst die Klosterdatenbank auch über die deutschen Landesgrenzen hinaus in die Schweiz, nach Polen und in die Niederlande. „Für jeden, der zu der Geschichte von Klöstern forscht, ist es toll, all diese Daten online zur Verfügung zu haben“, sagt Kröger. Die Daten eigneten sich besonders für komparatistisch-statistische Auswertungen. So habe etwa ein DFG-Projekt des Deutschen Instituts für Wirtschaft in Berlin und der Ruhr-Universität Bochum einmal die Klosterdatenbank genutzt, um zu untersuchen, welchen Einfluss die Bereitstellung von Gymnasien auf die Anzahl der Firmengründungen in einer Gemeinde habe.

Weitere Datenbanken der Germania Sacra:

Digitales Personenregister. Verzeichnis von geistlichen und weltlichen Personen, die für die Geschichte der Bistümer, Stifte und Klöster des Mittelalters und der Frühen Neuzeit von Bedeutung waren. <http://personendatenbank.germania-sacra.de>

Datenbank „Bischöfe des Alten Reiches“ mit Basisdaten zu allen Patriarchen, Erzbischöfen, Bischöfen, Weihbischöfen und weiteren diözesanen Leitungspersonen des

Alten Reiches. <https://wiag-vocab.adw-goe.de/bischoefe>

Datenbank „Domherren des Alten Reiches“ mit Basisdaten und Normdaten zum geistlichen Personal der Domstifte des Alten Reiches auf der Plattform „Wissensaggregator Mittelalter und Frühe Neuzeit“. <https://wiag-vocab.adw-goe.de/domherren>

Datenbank „Bistümer des Alten Reiches“ mit Basisdaten zu den Erzbistümern und Bistümern des Alten Reiches. <https://wiag-vocab.adw-goe.de/bistuemer>

„Badra“ steht für eine als Mädchen wiedergeborene Elefantenkuh

Wörterbuch-Projekt sichert einen Teil des kulturellen Erbes der Uiguren

GÖTTINGEN. Der Professor für Turkologie Jens Peter Laut beschäftigt sich seit den 70er Jahren mit den Uiguren, aber dass ein Wörterbuch des Altuigurischen dermaßen auf dem Buchmarkt einschlägt, hätte er nie für möglich gehalten. Natürlich steht das neue „Handwörterbuch des Altuigurischen“, das Dr. Jens Wilkens, Mitarbeiter der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, auf Anregung von Laut erstellt hat, nicht bei Thalia oder Hugendubel auf dem Regal der Sachbuch-Bestseller, aber gemessen an den ersten Absatzzahlen ist es eine Art Harry Potter in der Welt der Wörterbücher: Innerhalb der ersten drei Tage nach seinem Erscheinen wurde es 3000mal heruntergeladen. Grund: Es handelt sich weltweit um die erste Bestandsaufnahme des gesamten Wortschatzes altuigurischer Texte, und das Altuigurische oder Alt-türkische spielt bei den Türkssprachen eine ähnliche Rolle wie das Latein bei den romanischen Sprachen. Es gibt aber noch eine andere und zwar politische Erklärung: Für die von den Chinesen verfolgten Uiguren wird mit dem „Handwörterbuch des Altuigurischen“ ein wichtiger Teil ihres kulturellen Erbes gesichert. Ermöglicht wurde das Werk durch eine Förderung des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur, das gemeinsam mit dem Bund auch ein Langzeitprojekt der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen fördert, das quasi die XXL-Version des Handwörterbuchs erstellt. Es heißt „Wörterbuch des Altuigurischen“ <https://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/woerterbuch-des-altuigurischen/> und geht konzeptionell auf die jahrzehntelangen Arbeiten am „Uigurischen Wörterbuch“ von Prof. Klaus Röhrborn zurück, den freien Mitarbeiter und Vorsitzenden der Leitungskommission des Langzeitvorhabens.

Während das jüngst erschienene Handwörterbuch insbesondere eine jahrzehntelange Lücke in der universitären Lehre schließt – bisher mussten die Dozenten für die Lektüre von Texten in Seminaren händisch eigene Vokabellisten erstellen, was sehr



Jens Peter Laut und Jens Wilkens in Toyok, einem Komplex von buddhistischen Höhlentempeln aus dem 5. bis 9. Jahrhundert im uigurischen autonomen Gebiet Xinjiang
Foto: Ablet Semet

aufwendig war – nimmt das große „Uigurische Wörterbuch“ eine regelrechte Autopsie des altuigurischen Sprachschatzes vor, wie Laut es beschreibt, und ist – neben seiner wissenschaftlichen Bedeutung für die Turkologie - vor allem von Nutzen für Spezialisten der Sinologie, der Indologie, der Zentralasienkunde und der Buddhismuskunde. Die erwähnte Autopsie zeigt sich unter anderem darin, dass das „Uigurische Wörterbuch“ allein für das altuigurische Wort „hören“ (*ešid-*) zwölf Seiten Schreibvarianten und Textnachweise bietet und schon die ersten beiden Buchstaben „a“ und „ä“ fast 900 Seiten umfassen. Bis das einmalige Monumentalwerk fertig ist, werden allerdings auch voraussichtlich noch zwanzig Jahre vergehen.

Das Altuigurische ist eine Türkssprache, die aber stark von Fremdeinflüssen geprägt ist. Die Uiguren lebten ursprünglich nomadisch im Gebiet der heutigen Mongolei, später dann entlang der Seidenstraße und kamen dabei in Kontakt mit anderen Religionen wie dem Buddhismus, dem Christentum und dem Manichäismus. „Texte dieser Religionen wurden übersetzt, daraus ergaben sich neue Wörter, und es ist damit z.T. auch eine neue Sprachstruktur entstanden, wobei das „türkische Wesen“ des Altuigurischen

nicht verloren gegangen ist“, erläutert Laut. Bereits im 8. Jahrhundert nahmen die Uiguren den Manichäismus als Staatsreligion an und entwickelten in rasend kurzer Zeit – also in einem Zeitraum von 50 bis 100 Jahren – beeindruckende sprachliche und künstlerische Fähigkeiten, die viele Handschriften zu Kunstwerken machen. „Das Altuigurische war eine Art Lingua Franca entlang der Seidenstraße, die Uiguren haben dort eine Leitkultur gestellt“, meint Laut.

In dem Handwörterbuch des Altuigurischen kann das Stöbern auch Nicht-Turkologen Freude machen und die Fantasie anregen, zum Beispiel, wenn man auf das Wort „badra“ stößt und liest, dass es sich dabei um den Namen einer Elefantenkuh handelt, die als Mädchen wiedergeboren wird. Das mit fast 1000 Seiten gar nicht so kleine Handwörterbuch klärt uns außerdem darüber auf, dass „Yoghurt“ vom türkischen Wort „yogurt“ kommt. Doch erst in dem Großvorhaben wird man erfahren können, dass der wohl früheste Beleg für dieses Wort in einem altuigurischen Text zu finden ist, der in den buddhistischen Höllen spielt und den Laut so zusammenfasst: „Sie zerschlugen die Köpfe der Sünder mit glühenden Keulen und fressen ihre Gehirne wie Yoghurt.“ *alo*

KURZMITTEILUNGEN

EHRUNGEN

Bertram Brenig, Professor der Molekularbiologie und Ordentliches Akademiemitglied, hat den Illumina Agricultural Greater Godd Award 2021 erhalten. Dieser Preis unterstützt Forschungsvorhaben, welche Nachhaltigkeit, Produktivität und Nährstoffdichte von landwirtschaftlich wichtigen Nutzpflanzen und -tieren erhöhen.

Lutz Ackermann, Professor für Organische Chemie an der Universität Göttingen und Ordentliches Mitglied der Göttinger Akademie, hat einen Advanced Grant des Europäischen Forschungsrats (ERC) erhalten. Der ERC fördert sein Projekt „Electrochemische Bindungsfunktionalisierung (Electro-Fun)“ fünf Jahre lang mit rund 2,5 Millionen Euro. Mit den Advanced Grants des ERC unterstützt die Europäische Union herausragende Forscherinnen und Forscher bei Projekten, die bahnbrechende neue Erkenntnisse versprechen.

Ulrich Christensen, Professor für Geophysik, Ordentliches Mitglied der Göttinger Akademie und bis zur seiner Emeritierung 2020 Direktor des Göttinger Max-Planck-Instituts für Sonnensystemforschung (MPS) ist von der US-amerikanischen National Academy of Sciences zum auswärtigen Mitglied gewählt worden. Mit der Wahl hat die Vereinigung die maßgeblichen Beiträge Christensens zum Verständnis der dynamischen Prozesse im Inneren der Erde und anderer Planeten gewürdigt.

Der Literaturwissenschaftler, Übersetzer und Lyriker Prof. **Heinrich Detering** erhält den Gleim-Literaturpreis für sein Buch „Menschen im Weltgarten“. Der Preis wird vom Förderkreis Gleimhaus e.V. in Verbindung mit der Stadt Halberstadt vergeben und ist mit 5.000 Euro dotiert. Die Preisverleihung findet am 22. Oktober 2021 in Halberstadt statt. Detering ist Ordentliches Mitglied der Akademie.

Herbert Jäckle, Professor der Chemie und Biologie am Max-Planck-Institut

für Biophysikalische Chemie in Göttingen, wurde als internationales Ehrenmitglied in die American Academy of Arts and Sciences aufgenommen. Jäckle ist Ordentliches Mitglied der Akademie.

Bettina Schöne-Seifert, Professorin für Medizinethik und Ordentliches Akademiemitglied, wurde im Juni 2021 zum Ordentlichen Mitglied der Academia Europaea gewählt.

PUBLIKATIONEN

Arbeit am Gottesbegriff. Band 3. Theologie als sprachliches Denken. Von Joachim Ringleben, Göttingen 2021. Elektronisch verfügbar unter <https://rep.adw-goe.de>

Widerhall und Spiegelbild - Zur Macht des Scheins in der Liebe von Echo und Narziss. Von Joachim Ringleben. Nachrichten der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Neue Folge, Geistes- und Gesellschaftswissenschaftliche Klasse Nr. 1/2021.

Alttürkische Handschriften, Teil 4, Varia Buddhica: Buddhistische Gedichte und kleinere Sūtra-Texte, beschrieben von Zekine Özertural, Verzeichnis der Orientalischen Handschriften in Deutschland, Band XIII, 12, Stuttgart, 2021.

Fontes Minores XIII, Forschungen zur byzantinischen Rechtsgeschichte, Neue Folge, Band 3, hrsg. von Wolfgang Brandes, Berlin/Boston, 2021.

VERSTORBEN

Fidel Rädle, Professor der Lateinischen Philologie des Mittelalters und Ordentliches Akademiemitglied seit 1993, ist am 15. Juli im Alter von 85 Jahren verstorben.

Dieter Timpe, Professor der Alten Geschichte und Korrespondierendes Akademiemitglied seit 1990, ist am 19. April im Alter von 89 Jahren verstorben.

Gleichstellungsbeauftragte neu bestellt



Foto: Bruning

Dr. Ulrike Stöwer ist seit Juli 2021 Gleichstellungsbeauftragte der Göttinger Akademie. Die gebürtige Ostwestfälin hat in Bielefeld Germanistik, Literaturwissen-

schaften und Wirtschaftswissenschaften studiert und wurde in Osnabrück promoviert. Sie begann ihren beruflichen Weg in der Erzbischöflichen Akademischen Bibliothek in Paderborn. Seit Juni 1996 ist sie bei der Göttinger Akademie beschäftigt. 20 Jahre war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Neubearbeitung des Grimmschen Wörterbuchs tätig, die 2016 abgeschlossen wurde. Anschließend begleitete sie in der Geschäftsstelle im Rahmen des Projekts „Umsetzung von Strategien“ u.a. die Auditierung zum Thema „Beruf und Familie“. Seit 2019 arbeitet sie im Projekt „Wortgeschichte digital“ – dem Göttinger Teilprojekt des „Zentrums für digitale Lexikographie der deutschen Sprache“. Berufsbegleitend absolvierte sie das Masterstudium „Mehrdimensionale Organisationsberatung. Supervision, Coaching, Organisationsentwicklung“ und ist seit 2009 als Beraterin in eigener Praxis tätig.



Foto: tko

Stellvertretende Gleichstellungsbeauftragte ist Theresa Kohl. Sie arbeitet seit 2015 als Koordinatorin des Forschungsprojektes „Digitale Gesamtedition

und Übersetzung des koptisch-sahidischen Alten Testaments“ der Göttinger Akademie. Nach dem Studium der Fächer Klassische Philologie, mit dem Schwerpunkt Latein sowie Ägyptologie und Koptologie war sie zunächst als wissenschaftliche Mitarbeiterin des Courant Forschungszentrums für „Bildung und Religion“ an der Göttinger Universität tätig.

alo